



Amor und Psyche Kreativität im Lateinunterricht

Rudolf Henneböhl

„Amor und Psyche“ ist eine antike Novelle aus dem 2. Jh. n. Cbr., eine märchenhafte Erzählung über die Verbindung der Liebe - in Gestalt des Liebesgottes Amor - mit der Seele, deren Verkörperung die Königstochter Psyche ist. Apuleius hat diese Erzählung in seinen Roman „Metamorphosen“ (Verwandlungen) eingebettet. Darin erlebt der Erzähler Lucius, in die Gestalt eines Esels verwandelt, alle Höhen und Tiefen der Existenz und wird zum Schluss durch die Göttin Isis zurückverwandelt und erlöst.

Die Binnenerzählung von Amor und Psyche ist sprachlich und symbolisch hoch verdichtet und gehört zu Recht zur Weltliteratur. Sie ist eines der feinsinnigsten Werke der Antike, das in der Rezeptionsgeschichte eine ungeheure Wirkung entfaltet hat und dies bis heute noch tut.



Louis Jean François Lagrenée (1724-1805) - Amor und Psyche, ca. 1805

In ihrer außerordentlichen Schönheit wird „Psyche“ von den Menschen vergöttert und gerät so in eine bedrohliche Konkurrenz zur Göttin Venus, vor allem aber bleibt sie einsam und findet keinen Gatten. Aufgrund eines Orakelspruches auf einem schroffen Berggipfel zu einer „Todeshochzeit“ ausgesetzt, wird Psyche vom Westwind Zephyrus unmerklich und ganz sanft in ein darunter gelegenes, liebliches Tal getragen, wo sie nach erholsamem Schlaf wieder aufwacht. Um sich herum erblickt sie einen paradiesartigen Garten mit hohen Bäumen und einer glasklaren Quelle und daneben ein wunderbares Schloss, wie von Götterhand erbaut.

Das Betreten des Schlosses, in dem Psyche schließlich Amor begegnen wird - zunächst jedoch immer nur in nächtlichem Dunkel! - gehört

zu den eindringlichsten Stellen. Symbolisiert ist in dem Schloss mit seinen vielen Räumen die menschliche Seele in all ihrer Vielfalt und Lebendigkeit. Hier begegnen sich die verschiedenen Seelenteile, und es beginnt ein Weg der Individuation, der Selbstwerdung, der nach langen Mühen und Irrwegen in der Hochzeit von Amor und Psyche sein glückliches Ende findet. Die Integration der verschiedenen Seelenkräfte ist darin symbolisiert. Um die psychologische Tiefe solcher Stellen auszuloten und hinter der vordergründigen Fassade des Textes die Dynamik und Dramatik innerseelischen Geschehens bewusst werden zu lassen, biete ich im Lateinunterricht der Oberstufe (Jgst. 12) kreative Zugangswege an, in diesem Fall die Ich-Erzählung.

Meist unbewusst setzen sich die Schülerinnen und Schüler mit der Frage auseinander, ob und wie Psyche den ihr unbekanntem und doch so verlockenden Palast betritt und was sie in diesem Palast vorfinden wird. Auf diese Weise setzen sie sich nicht nur mit der Erzählung objektiv auseinander, sondern führen die archetypische Bildsprache des Mythos und des Märchens subjektiv weiter.

Didaktisch regt eine solche Aufgabe die Schülerinnen und Schüler dazu an, die Distanz zur literarischen Erzählung abzubauen; indem sie das Schicksal der symbolischen Handlungsfiguren intensiv miterleben und durchdenken, empfinden sie ein unmittelbares Interesse an der Entwicklung des Geschehens.

Ziel ist es u. a. auch, die emotionale und kreative Intelligenz von Schülerinnen und Schülern zu fördern, ihre Empathiefähigkeit und den Umgang mit seelischer Thematik. Sie lernen dabei, die tiefsinnige Symbolsprache von Mythos und Märchen zu deuten und innerseelische Bezüge verstehen zu können.



„Reise in die Tiefe“ (Melina Wiens, Jgst. 12)

Als würde ich von einer jahrhundertelangen Reise - schlammgespritzt, von der Sonne ausgelaut und mit zerrissenem Gewand, erbärmlich bekleidet - zu einem verlassenem Zuhause kommen, so scheint der Schlaf meinen kraftlosen Gliedern auf unverständliche Weise neues und greifbares Leben einzuhauchen. Ein Leben, das greifbar ist? Ein Leben, auf das ich meine Hand ausgeruht legen darf und sein bebendes Atmen fühlen kann? Es ist vielmehr eine zerbrechliche Hand, die sich auf ein hastiges, funktionierendes Wesen legt und einen kühlen Stich durch dieses fahren lässt. Dennoch scheint der Schlaf einem Teil meines Selbst etwas zu geben, das ich nie zuvor erfahren habe. Es ist etwas, von dem ich nie gewusst, es aber immer gekannt habe, es nie gemocht,

aber immer geliebt habe, es nie erwünscht, aber dennoch ersehnt habe. Dieses Etwas scheint sich wie ein unsichtbares Seil um meinen Brustkorb zu wickeln und mich mit groben Zügen an einen Ort zu zerren, der mich mit meinem Namen ruft, ihn wieder und wieder schreit, bis ich seinem Rufen nachgebe und mich ziehen lasse.

Die Stimme führt mich an einem brutal rauschenden Strom entlang, der meinen Blick gewaltsam auf sich zieht. Die Wellen überstürzen sich, verschlingen einander und zerren jegliches Leben in ihre Tiefe, um es dort erbarmungslos zu ersticken. Ich kann mir nicht vorstellen, wie hier etwas leben soll, wie sich etwas vor den brechenden Kanten der Felsbrocken, die zwischen den Wellen emporragen, schützen können soll. Und trotzdem heften sich meine Augen an den Schaum, der sich am steinigen Ufer bildet und der vom Wasser immer wieder aufgewirbelt wird. Unkontrolliert bewegen sich meine Beine näher zum Rand des Ufers. Meine nackten Füße gleiten über die Steinkanten, reißen ihre Sohlen blutig und wund. Dennoch reicht der Schmerz nicht über meine Sohlen hinaus und hindert mich nicht daran, noch näher an die Wellen zu gelangen. Ich beuge meinen Oberkörper über den festen Grund des Ufers hinaus, bis aufbrausendes Wasser stechend in meine Augen spritzt und ich ruckartig meinen Kopf zurückziehe, mich fluchtartig vom Rand des Stromes - stolpernd und ohne nach hinten zu blicken - entferne und die Augen schließen muss. Der dunkle Schatten, der mein Gesicht in den Wellen in die Tiefe hineinschlang, war kein Schatten. Es war etwas anderes, das mich dazu bewegt, immer schneller abwärts entlang des Wassers fortzurennen.

Immer noch fühle ich das Seil um meinen Bauch gewickelt an mir zerren. Fest geschnürt und mit schnellen, überstürzten Schritten lasse ich hochragende Bäume hinter mir, übersehe ineinander geschlungene Pflanzen, deren riesige Blätter den Dunst des Tages aufnehmen, und schaue nicht auf das Grün der umliegenden Landschaft, bis sich meine Beine verlangsamen und das Schmerzen in meiner Brust mich zu einem gemä-

AMOR ET PSYCHE

Bigten Tempo treibt. Mein Blick gleitet auf die linke Seite, wo sich der Fluss entlangschlängelt und blaue Wellen das Flussbett durchqueren. An einigen Stellen wirkt es, als wollten sie sich aufeinander türmen, an anderen hingegen ist eine Wellenbewegung nur schwer zu erkennen, sodass sich das Blau des Himmels in ihnen ebenmäßig spiegelt. Ich bemerke, dass meine Zunge am Gaumen klebt und wende meinen Körper langsam in Richtung des Ufers, um meinen Durst zu stillen. Es ist ein Durst, der an meinen Knochen zerrt, den ich nicht ganz genau definieren kann, der mich aber dennoch von innen her verzehrt und an mir nagt. Ich kann ihn nicht wirklich beschreiben, aber ich weiß, dass er nicht vom gehetzten Lauf rührt. Vielmehr ist es ein Durst, der mein Denken auf die Gefühle lenkt, die sich zuletzt in meine eigene Welt hineingeschlichen haben. Gerade, als sich die Worte „benutzt, angehimmelt, beurteilt, beliebt, vergöttert“ auf meiner Zunge bilden, wird der Drang, meine Hand in das Wasser zu strecken, so groß, dass ich auf meine Knie hinuntergleite. Das Band an meinem Bauch lässt für einen kurzen Moment nach, während ich das kühle Wasser in meinen Mund fließen lasse. Ich hoffe, dass es meinen Durst stillen kann und das Zehren in meinem Herzen befriedigt. All das möchte ich hinunterspülen, verschlucken, um den bitteren Geschmack nicht wieder und wieder schmecken zu müssen.

Doch als ich ein weiteres Mal dazu ansetze, Wasser mit meiner Hand zu schöpfen, heften sich meine Augen auf einen Schatten, der mir aus dem Wasser entgegenstarrt. Betäubt fällt mein Körper nach hinten auf das harte Ufer, und ich kann mich gerade noch abfangen, als ich realisiere, dass der Schatten nicht derselbe ist wie zuvor. Anders als der undefiniert schwarze Schatten in den tosenden Wellen zuvor, meine ich, in diesem hier einen Umriss erkannt zu haben. Erneut wage ich es, meinen Oberkörper vornüber



Luca Giordano (1634-1705) - Psyche entdeckt den Palast des Amor, 1697

zu beugen, und erschrecke, als ich menschliche Züge auf der Wasseroberfläche sehen kann. Verwackelt, verschwommen, unklar. Ein Menschengesicht.

Die Worte „Anerkennung, Liebe“ schießen wie ein Blitz durch meinen Kopf und schwinden genauso schnell, wie sie gekommen sind, sodass ich sie nicht ganz einordnen kann. Nur ein Hauch eines Gedankens, der meine Seele scharf streift. Und das Menschengesicht entschwindet, ist einfach weg, in den Bewegungen des Wassers untergegangen. Nun brauche ich kein erneutes Ziehen an dem Band, das sich um meine Taille gelegt hat, um zu wissen, dass ich aufstehen muss, mich aufrichten muss, um dem Wasserlauf zu folgen. Ich erhebe mich, stehe sicher auf meinen nackten Füßen, die mich durch das wassergetränkte Gras am Flussrand tragen und meine Fußsohlen in weiche Untergründe betten. Zu beiden Seiten zieren braune, mächtige Magnolienbäume die unberührte Natur, bunte Vögel nisten in den Wipfeln der unergründlichen Riesen. Für den Bruchteil einer Sekunde überschneidet sich das Rufen der Muttertiere und lässt mich das Wort „Verlangen“ hören. Wie aus dem Nichts ertönt es und löst einen unkontrollierten Schub an heißen und kalten Gefühlen in meinem Herzen aus. Als würden die letzten Wochen mein Leben in Kürze zusammenfassen wollen, sehe ich einzelne Bilder meine inneren Augen streifen. Mägde, die mein Haar richten. - Schnitt. - Frauen, die Kleider bringen. - Schnitt. - Männer, die meine Gestalt in sich aufsaugen. - Schnitt. - Mädchen, die mein Aussehen nachahmen. - Schnitt. - Menschen, die meinen Großmut loben. - Schnitt. - Schnitt. - Schnitt.

Bilder, Worte, Gefühle prasseln auf mich ein, ohne dass ich sie auf irgendeine Art und Weise stoppen, fortsetzen, verzögern könnte. Solange, bis ich die plötzliche Ruhe bemerke, die in mir aufkommt. Ohne es zu wissen, ist mein Weg an einem seichten Teich geendet, in den der Bach mündet, dem ich seit Anbruch des Tages folge. Grüne, blaue und türkise Farben zerschmelzen in der glatten Oberfläche zu einem herrlichen, nicht zu beschreibenden Farbenmeer, auf dem ein zartes Mädchengesicht ruht. Ich kann es nicht verhindern, dass meine Hand nach ihm greift, es zu berühren versucht, doch es entfernt sich mit jedem Stück, das ich ihm näher komme. Am Rand des Gewässers lasse ich mein Gewand am Körper hinuntergleiten und tauche in den See ein. Wasser umspielt meine Beine, meinen Körper und dringt in die Tiefen meiner Seele, bis ich begreife, dass nicht das Bild des Mädchens selbst meine Faszination auf sich gezogen hat, sondern ein dahinterliegendes herrschaftliches Haus.

Und erneut: Ein leichtes Ziehen am Faden, der meine Taille zärtlich umfasst hat und mich zum Gebäude hinleitet. Ich sehe kunstvollen Stuck an einigen Türmen, die das Haus einrahmen und es in seiner Gewalt noch imposanter wirken lassen. Blumengewächse umgürten eine hochragende, hölzerne Tür, dessen Türgriff ich leicht nach unten drücke, bevor diese aufgleitet und geräuschlos ins Innere schwenkt. Es scheint mir natürlich, mit meinen Füßen kalte und steinerne Fliesen zu betreten, die mich in die Mitte einer hohen Empfangshalle bringen. Wider Erwarten hallt kein Ton von den aufwändig verzierten Borten der Wandbekleidung, sodass ich tiefer in die Diele hineingehe und stehen bleibe, denn Gemälde ziehen meine Aufmerksamkeit auf sich. Wie ein Galeriegang reihen sich endlos menschengroße Abbildungen verschiedener Tiere aneinander. Ein Leopard im Beutezug, ein Känguru im Ansatz eines Sprunges. - Ich gehe weiter. - Ein Löwe mit aufgerissenen Maul, ein Hase auf der Flucht. - Ich gehe weiter. - Ein Affe beim Klettern, ein Stier im Kampf. - Ich gehe weiter. - Ich bleibe stehen. Denn hier, an genau dieser Stelle, stockt mein Atem. Obwohl der seidene Faden, der mich bis hierhin trug, wie mit einem Riss von mir getrennt wird, mich nicht mehr zieht, sondern ruhen lässt, ist es, als zöge sich alles in meinem Inneren zusammen. Adern, Organe, Muskeln, meine ganze Haut zieht sich zusammen, und in meinem Kopf hallt es: Du hast gesucht, du hast gesucht, du hast gesucht. Immer deutlicher wird es mir; das verschwommene, unklare Spiegelbild setzt sich gläsern zusammen, und ich erkenne stückweise: Es ist der Schmetterling. Schön und trotzdem eine hässliche Raupe. Anmutig und trotzdem eine zerquetschte Puppe. Wundervoll und trotzdem eingesperrt im Kokon der Unzufriedenheit. Es ist die Unzufriedenheit, die meine Reise beginnen ließ, die meine reine Seele mit Schlamm bespritzte, meinen Geist ausdörren ließ, mein Inneres mehr und mehr zerriss. Bin ich zuhause angekommen? Wohnt Zufriedenheit in meinem Herzen? Lässt Zufriedenheit meinen kraftlosen Gliedern auf unerklärliche Weise neues und greifbares Leben einhauchen? Ein Leben, auf das ich meine Hand ausgeruht legen darf und dessen bebendes Atmen ich fühlen kann?



Vielmehr eine zerbrechliche Hand, die auf dem Wesen des Glückes ruhen darf. Ich habe von ihm gewusst, aber es nicht gekannt, es nie gemocht, aber immer geliebt, es nie erwünscht, aber dennoch ersehnt. Und ich ruhe aus von der Schwere des Glückes.



Die weiße Rose (Laureen Schmidt, Jgst. 12)

Ich hörte fröhliches Vogelgezwitscher und das Rascheln der Bäume. Ein Tautropfen, der meine Lippen benetzte, holte mich sanft aus meinem tiefen Schlaf. Blinzelnd blickte ich in den wolkenlosen Himmel. Ruhig zog ein Vogel seine Kreise, und ich genoss den Anblick, wie er mächtig und erhaben seine Flügel ausbreitete und sich vom Wind tragen ließ. Der Wind wiegte die Äste der majestätischen Bäume, die mir Schatten gaben. Sanft strich ich über das weiche, taunasse Gras, atmete den frischen Duft der Natur ein und ließ einen Marienkäfer auf meine Hand krabbeln, der sogleich seine Flügel ausbreitete und davonflog, als ich begann, mich aufzurichten.

Mit einem zufriedenen Lächeln blickte ich dem Marienkäfer hinterher, der einem großen, weißen Palast entgegenflog, der mir wie in göttlicher Kunst zu erstrahlen schien. Der Palast war umringt von hohen, mächtigen Bäumen. Überwältigt von dem Anblick des Palastes war ich mir nicht sicher, ob ich träumte, und rieb mir die Augen. Doch der traumhafte Palast stand immer noch da. Schnell stand ich auf und ging in Richtung des Palastes. Ich rannte schon fast vor Neugier. Vor dem Palast lag ein breiter kristallener See. Fasziniert schritt ich über die Brücke, die über den glitzernden See führte und deren Geländer mit Rosenranken geschmückt war. Hinter der Brücke gelangte ich auf einen Weg aus Marmorsteinen, der eingerahmt wurde von einem kunstvoll angelegten Rosengarten. Jede einzelne Rose schien mit so viel Mühe gepflegt worden zu sein, dass ich mich gar nicht traute, sie zu berühren. Wer mag wohl mit solch einer Hingabe diesen Garten pflegen? Doch ich kam nicht dazu, diese Frage weiter zu verfolgen, da ich ein sanftes Plätschern hörte. Suchend blickte ich umher und sah einen schmalen Fluss, der durch den Rosengarten floss. Immer noch staunend über die Schönheit dieses Gartens stand ich plötzlich vor einer großen Treppe, die zum Eingang des Palastes führte. Ich war mir etwas unsicher, ob ich diesen Palast betreten durfte. Doch als ich mich umblickte und meinen Blick noch einmal über den Garten schweifen ließ, wusste ich, dass, wer immer diesen Garten gestaltet hatte und hier wohnte, ein Herz voller Güte und Liebe haben musste, so prächtig wie er die kleinen Dinge in diesem Garten erstrahlen ließ.

Mit dieser Zuversicht stieg ich die Treppe hinauf und stand vor einer großen, massiven Tür aus Akazienholz, die zu meiner Überraschung offen stand. Wer baute eine so große und schwere Tür ein und ließ diese offen stehen? Hatte man mich erwartet? Durfte ich in ein so göttliches Schloss eintreten? Sollte ich wieder umkehren? Doch der Palast schien mich in irgendeiner Art und Weise anzuziehen. Ich fühlte, dass er mir mehr erzählen wollte als von seiner äußerlichen Schönheit. Vorsichtig legte ich meine Hand an den Türrahmen, der sich ungewöhnlich glatt anfühlte, und es schien mir, als würde das Holz eine Wärme ausstrahlen, die mir ein wohliges Gefühl gab und mit der alle Unsicherheit verflog.

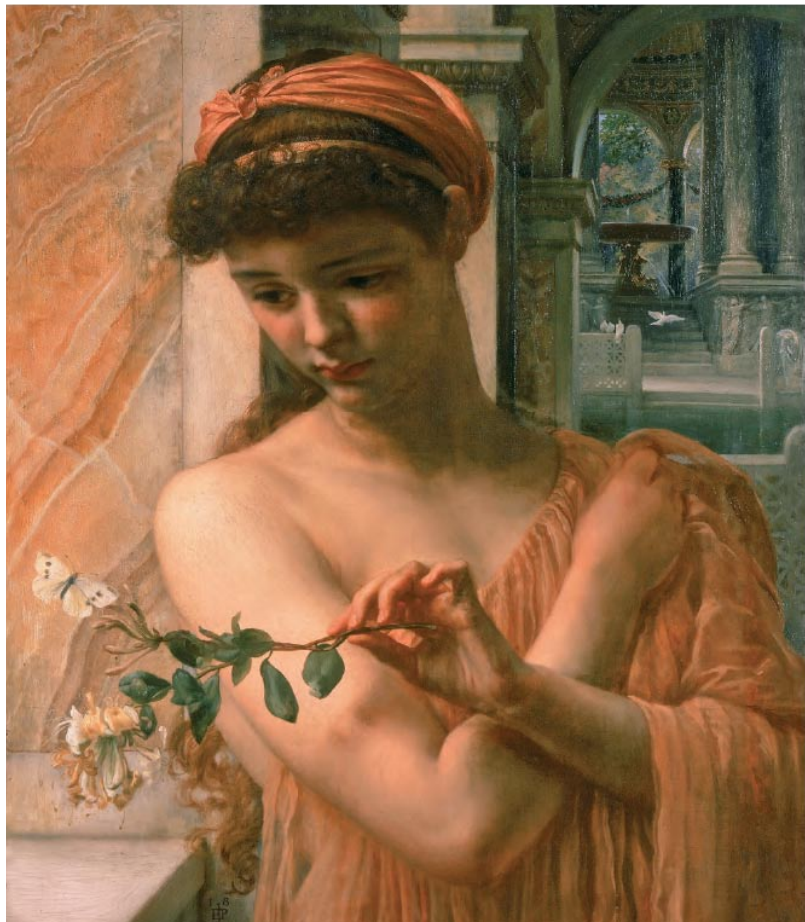
Als ich den ersten Schritt in den Palast machte, nahm mir der Anblick den Atem. Der Saal war durchflutet vom Sonnenlicht, das durch die Fensterfront seine Strahlen warf. Diese fielen auf den eleganten Kronleuchter, der an der Decke hing, die mit wunderbaren, kunstvollen Bildern bemalt war. Der Lichterglanz, der vom Kronleuchter reflektierte, tauchte den Saal in ein zauberhaftes Licht. In der Mitte des Raumes stehend, drehte ich mich, den Blick zur prachtvollen Decke gerichtet, und versuchte all die Schönheit auf einmal aufzunehmen. Ein Luftzug blies durch ein geöffnetes Fenster und ließ den kristallinen Kronleuchter harmonisch klirren, und auch die Vögel, deren Gesang durch das offene Fenster drang, stimmten zu der Melodie mit ein. Einer von ihnen flog durch das Fenster hinein und setzte sich auf das goldene Gelän-

der einer breiten Treppe. In seinem Schnabel hielt er eine weiße Rose. Langsam ging ich auf den Vogel zu, um ihn nicht zu verscheuchen. Doch flog er nicht davon und zeigte keinerlei Angst vor mir. Was für ein wunderbarer Ort, an dem Mensch und Tier harmonisch beieinander leben können! Behutsam nahm ich die Rose aus seinem Schnabel. Sie war wunderschön und schien makellos zu sein. Mit geschlossenen Augen roch ich daran und war überwältigt von ihrem atemberaubenden Duft.

Der Vogel, der mir die Rose überbracht hatte, begann ein Liedchen zu trällern und flog mit weit ausgebreiteten Flügeln die Treppe hinauf. Gleichzeitig nahm ich eine Melodie wahr, die nicht wie das Zwitschern eines Vogels klang, sondern so, als würde jemand Klavier spielen. Konnte diese göttliche Melodie wirklich auf einem Klavier gespielt werden? Denn etwas so wunderbar Harmonisches hatte ich noch nie gehört. Träumte ich bloß oder konnte dies alles wirklich wahr sein? Dieser Ort schien ohne Leid und Trauer zu sein. Alles hier erzählte von einer Freude und einer Liebe, die sich in vielen kleinen Dingen widerspiegelte. Voller Erwartung stieg ich die Stufen hinauf, die zu der wunderbaren Melodie hinzuführen schienen. Mit jedem Schritt und jeder Stufe nach oben nahmen die Strahlen der Sonne zu und verzauberten zusammen mit der Melodie den gesamten Raum. Voller Achtung betrat ich einen großen Saal, doch hörte die Melodie bei meinem Eintreten abrupt auf, der Klavierdeckel wurde zugeschlagen, und ich hörte eilige Schritte. Erschrocken blickte ich mich um und sah einen weißen Flügel vor einem großen Fenster, durch das die Sonne hineinschien. Gerade noch sah ich ein weißes Gewand durch eine Tür verschwinden. Eilig lief ich hinterher, um den wunderbaren Klavierspieler zu sehen. Doch als ich in den Raum trat, war er leer, und ich konnte keine Person sehen. War es Einbildung gewesen? Oder wollte die Person nicht gesehen werden? Enttäuscht ließ ich mich auf ein Sofa fallen und fiel in einen sanften Schlaf.

Kurz darauf erwachte ich von einem zaghaften Klopfen. Voller Hoffnung, dem Erbauer dieses Palastes zu begegnen, sprang ich auf und riss die Tür auf. Doch wieder war niemand zu sehen. Enttäuscht wollte ich die Tür schließen, doch dann sah ich eine Rose auf der Schwelle liegen. Ich hob sie auf und roch daran. Der Duft war herrlich. Ich wollte mich gerade wieder umdrehen, als ich einen Schatten wahrnahm. Ich ließ die Rose fallen und lief dorthin, wo ich den Schatten gesehen hatte. Doch wieder konnte ich niemanden sehen. Noch enttäuschter als zuvor lehnte ich mich an die Wand und sank zu Boden. Wieso lief die Person vor mir davon? Nie war jemand vor mir davongelaufen. Immer wurde ich umringt und verherrlicht. Hatte ich ihn verärgert? Lag es an der Rose, die ich unachtsam weggeworfen hatte? Schnell lief ich zurück und hob sie wieder auf. Vorsichtig hielt ich die weiße Rose in meinen Händen und betrachtete ihre Schönheit voller Achtung. Zaghafte sog ich den Duft in mich ein. Diese weiße Rose war meine einzige Verbindung zu ihm. Wer mochte es sein, der dieser Rose einen solchen Glanz verleihen konnte?

Dieses Spiel wiederholte sich jeden Morgen aufs Neue. Jeden Morgen lag



Sir Edward John Poynter (1836-1919)
Psyche im Palast der Liebe, 1882

eine Rose vor der Tür, doch nie bekam ich meinen Verehrer zu Gesicht. Aber obwohl ich ihn nie sah, lernte ich ihn lieben. Ich redete nie ein Wort mit ihm, trotzdem wusste ich von seinem wunderbaren Wesen. Ich sah seine Liebe in den Dingen, die er geschaffen hatte und pflegte. In dem kristallinen See, der von seiner reinen, tiefen und erfrischenden Seele sprach. In dem Zwitschern der Vögel, die von seiner Fröhlichkeit und Zufriedenheit sangen. In dem sanften Wind, der die mächtigen Baumkronen wiegte, so sanft trotz all seiner Macht. In dem Rosengarten, den er ordentlich angelegt hatte. Die Schönheit der Rosen spiegelte sein Wesen wieder, und der leise plätschernde Fluss zeugte von seinem friedlichen Wesen. Es musste ein Gott sein, der solch eine Natur zu erschaffen und einen Palast mit solch göttlicher Kunst zu erbauen vermochte. Die Sonne, die durch die Fenster strahlte, erzählte von seiner Wärme und Offenheit. Jeden Tag legte er eine weiße Rose vor meiner Tür ab. Doch für mich war es keine einfache Rose. Für mich war es das Zeichen seiner Liebe. Mit dieser Erkenntnis nahm er seine Kapuze ab, und der gesamte Raum erstrahlte in einem göttlichen Licht.

Amor und Psyche (Alicia Mielke, Jgst. 12)

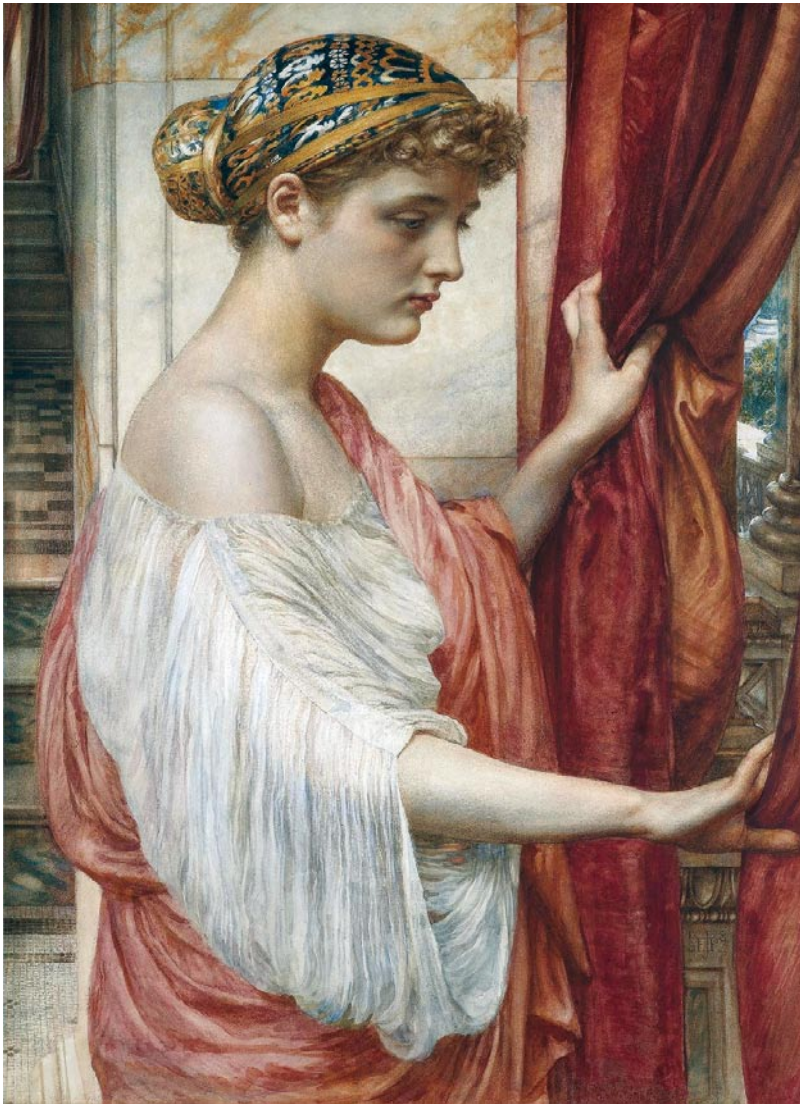
Ein zarter Lichtstrahl tanzte über mein Gesicht, und ich fühlte die wohlige Wärme der Sonne. Aber wo war ich und was war mit mir geschehen? Gesammelten Mutes wagte ich es, meine schweren Lider leicht zu öffnen, trotz der Furcht vor den schlimmen Dingen, die ich nun erblicken könnte. Doch ich sah nichts, besser gesagt, alles, was ich hätte sehen können, schien das Licht zu verbergen. Beängstigt schloss ich meine Augen. Ist es das, dieses helle, weiße Licht, von dem mir immer so viel berichtet wurde, wenn man über den Tod und alles, was dahinter lag, sprach? Fühlte es sich so also an, wahrhaftig tot zu sein? Was ist geschehen mit mir, nachdem ich auf dem Gipfel des Felsens stand? Bin ich gestürzt und nun im Himmel? Ist dies mein Schicksal, welches von dem Tage meiner Geburt an mich jeden Schritt meines jungen Lebens begleitet hat?

Ich hielt meinen Atem an und lag Sekunden da, bis ich verstand, wie ich das Pochen meines Herzens spürte. Lange verharrte ich in dieser Situation und lauschte meinem immer ruhiger werdenden Atem. War ich womöglich doch nicht dem Tode geweiht, und magische, ja sogar göttliche Kräfte hatten mich in diese Situation gebracht? Ich schlug meine Augen erneut auf und setzte mich langsam hin. Erst jetzt erblickte ich die atemberaubende Umgebung und verstand, dass ich mich inmitten eines kleinen Wäldchens befand. Kurz darauf entdeckte ich eine kleine Lichtung mit einem Fluss, auf die ich nun voller Gelassenheit zusteuerte. Ich wusste, dass dies alles Sinn hatte und vertraute den Göttern, die über Tod und Leben richten. Mit neuer Zuversicht wagte ich es, einen Schritt vor den anderen zu setzen, und war fest entschlossen herauszufinden, was sich hier abspielte. Erstmals bemerkte ich das Rauschen des Flusses und das der Baumkronen im zarten Wind - wie die Brandung eines Meeres. Während ich mich mit kleinen Schritten meinem Ziel näherte, raschelten unter mir die Laubblätter auf dem weichen, moosbewachsenen Boden. Ich blieb fasziniert stehen; eine solche Schönheit der Natur hatte ich noch nie erblickt. Es schien alles wie von Götterhand geschaffen. Links von mir rankten sich die unterschiedlichsten Kletterpflanzen um Feigen-, Apfel- und Walnussbäume empor. Rosa blühender Oleander und purpurfarbene Alraunen neigten sich im sanften Sommerwind und schwangen zu der Melodie der kleinen Vögel - so als würden sie tanzen. Erfüllt von Glückseligkeit und fasziniert von der schönen, atemberaubenden Natur genoss ich den Geruch von frischem Holz und frischer Erde sowie den süßen Duft zahlreicher Blumen.

Direkt vor mir lag ein wunderschöner, kristallklarer und hell funkelnder Fluss, an dem sich verschiedene Tiere wie Vögel und Eichhörnchen niedergelassen hatten. Während diese eifrig ihren Durst stillten, erspähte ich auf dem ruhigen Wasser ein kleines, hölzernes Boot, welches in mir großes Interesse weckte. Langsam ging ich darauf zu und behielt es stets im Auge, voller Furcht, es könne davonschwimmen. Als ich das Boot betrat, geschah Unglaubliches. Vor mir tauchte wie aus dem Nichts heraus ein großer Palast auf. Gebannt von dem kunstvollen Anblick dieses Schlosses traf ich im Geiste augenblicklich die Entscheidung, es zu erkunden. Voller Neugier ruderte ich los, wobei meine Anstrengungen bereits nach den

ersten Schlägen hinfällig wurde, da mich eine plötzlich auftretende Strömung so schnell mitriss, als wolle sie mir etwas ganz Besonderes zeigen. Nach kurzer Zeit erreichte ich das Ufer, an welchem das faszinierende Kunstwerk des Palastes stand. Langsam und bedacht wagte ich es, einen Schritt vor den anderen zu setzen. Wo war ich hier? Wessen Gebiet betrat ich? Und war es mir denn überhaupt gestattet, hier zu sein? Überwältigt und sprachlos von der Anmut des Palastes blieb ich stehen.

Da stand es vor mir, dieses hoch empor ragende, massive und doch grazil wirkende Gebäude, welches vor Schönheit nur so strahlte. Weißer Marmor sowie pures Gold umgaben die Wände, auf dem Boden und an den Fenstern und Türen waren die schönsten und farbenfrohesten Mosaik zu sehen, die mir je untergekommen waren. Goldene Säulen stützten einen hervorragenden, mit unterschiedlichen Blumen verzierten Balkon. Ein lautes Knarren riss mich aus meiner Faszination, und vor mir im Türrahmen stand eine ältere Frau in einem hellblauen Kleid, die ihre ergrauten Haare hochgesteckt und ihre Lippen mit einem leichten Zinnoberrot gefärbt hatte. Sie lächelte mich an und sprach: „Ich habe dich bereits erwartet, liebste Psyche. Bitte tritt doch ein und folge mir!“ - „Aber ...“, wollte ich erwidern, doch schon schritt die Frau hinfort, ohne zu schauen, ob ich ihr folgte, wovon sie offensichtlich ausging. Erwartet? Was sollte das bedeuten? Fassungslos und verwirrt bewegten sich meine Beine fast automatisch und trugen mich in eine große Eingangshalle, die dem äußeren Erscheinungsbild des Palastes glich. An den Wänden hingen bedeutende Kunstwerke, und auch hier verzierten verschiedene Mosaikbilder den Raum. Eine große Auswahl an Blumen in Sträuchern und Töpfen schmückten den Raum.



Sir Edward John Poynter (1836-1919) - Psyche, 1884

Alle Türen waren golden, nur eine einzige schwarz. Vor dieser blieb die alte Frau stehen und schaute mich erwartungsvoll an. „Hör gut zu, meine Liebe! Alles, was ich dir nun sage, sage ich dir nur ein einziges Mal!“ Sie hielt kurz inne, um sich zu vergewissern, ob ich verstand. Ich nickte. „Psyche“, fuhr sie fort, „du bist hier, obwohl du dem Tode geweiht warst. Du solltest den Zorn der eifersüchtigen Venus spüren, doch ihr Sohn Amor konnte dir dank Zephyrus unbemerkt helfen. Wie auch viele andere ist er ebenso deiner Schönheit verfallen und wünscht sich, dass du glücklich wirst.“

Doch aus dem Bann der Venus kannst nur du selbst dich befreien. Hinter dieser Tür warten drei Männer auf dich, jeder von ihnen ist anders. Doch du musst dich binnen drei Tagen für einen entscheiden, der deine große Liebe sein soll. Wählst du den Richtigen, so wird euch dieser Palast vermacht, und du und dein Gatte, ihr erlangt die Unsterblichkeit. Wählst du den Falschen, so hast du für dich selbst gerichtet und dich für deinen Tod entschieden. Wähle weise und mit Bedacht, deine Zeit läuft! Und denke daran *‘Amor vincit omnia!’*